

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 3

Artikel: Hat Gott uns verlassen? : Noch ein Briefwechsel : Teil I und II
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hat Gott uns verlassen?

Noch ein Briefwechsel.

Und um die sechste Stunde breitete sich Finsternis aus über die ganze Erde bis zur neunten. Und um die neunte Stunde schrie Jesus mit gewaltiger Stimme: Heloi, Heloi, lema sabachthani, was überfetzt heißt: Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Markus 15, 33—34.

I.

Zürich, 3. März 1939.

Verehrter Herr Redaktor!

Lassen Sie mich Ihnen zuerst für die Antwort, die Sie auf meine Frage gegeben, herzlich danken. Sie hat mir wirklich geholfen. Aber ich habe dabei wieder die Erfahrung gemacht, daß die größte und beste Hilfe die Aussprache selber ist: daß etwas, was quälend in Herz und Kopf arbeitete, ans Licht tritt. Es ist, als ob es in diesem Augenblick schon eine Antwort fände und eine Erlösung erlebte.

Diese Erfahrung ermuntert mich, nun noch etwas anderes auszusprechen, was mir noch viel tiefer geht als jenes Problem des „Fastens“. Sie werden gewiß verzeihen, daß ich, nachdem Sie sich mit der Antwort auf meinen ersten Brief so viel Mühe gegeben haben, nun schon wieder komme, und werden mich nicht mit jenen Bettlern vergleichen, die eine Gabe als Aufforderung betrachten, möglichst bald um eine zweite zu bitten. Ich werde nachher sicher eine lange Pause machen, aber diese Frage muß noch aus dem nun einmal geöffneten Herzen heraus.

Es ist allerdings eine sehr zarte Frage, eine Frage, die sich ihrer Natur nach gern im Tiefsten des Herzens verbirgt, eine Frage, die man kaum sich selber zu stellen wagt — die zarteste, intimste aller Fragen, aber auch die schmerzlichste, die furchtbarste, die das Herz befallen kann, die Frage des geistigen Lebens oder Sterbens. Sie wird aber gerade durch das, was Sie mir geantwortet haben, so stark in den Vordergrund gerückt, daß sie fast mit Notwendigkeit heraustreten und eine Antwort suchen muß. Und zwar eine gemeinfame. Denn wie mir selbst ergeht es gewiß auch vielen der Leser unseres Gedankenaustausches.

Sie reden von der Freude, oder besser, *Freudigkeit*, die von Gott ausgeht, und jeder Verfinsterung, die von der Welt her und — ich darf wohl so paradox reden? — vielleicht sogar von Gott her kommt, gewachsen ist. Ich habe das, glaube ich, tief verstanden und stimme von Herzensgrund zu. Aber wie? — nun tritt, scheu und zögernd, meine

Frage hervor — wie können wir in diesen Zeiten Gott auf diese Weise haben? Wie — *wenn Gott selbst uns verloren zu gehen scheint*, wenn Gott uns — das ist das Wort — *verlassen* zu haben scheint? Und ist das nicht unsere Lage? Muß das nicht einmal offen gesagt sein? Sicher denken es, in Seelenqualen, Unzählige. Warum uns das verhehlen? Warum nicht ehrlich darüber reden? Warum nicht, wenn ich in einer so heiligen Sache so profan sprechen darf, den Stier bei den Hörnern packen und gerade darüber *reden*? Ist das nicht die rechte, die gebotene Art gerade in solchen Dingen? Ist das Verschweigen und Verdecken nicht eine Angst, ja Feigheit, die aus dem Unglauben stammt?

Gott ist unsere Freude — aber es scheint, als ob er uns verlassen habe. Läßt er uns denn in unserem Kampfe nicht völlig im Stiche? Siegen nicht ununterbrochen die anderen Mächte? Ist es nicht oft, als ob das Wort des Neuen Testaments von dem Bösen als dem „Fürsten dieser Welt“ volle Wirklichkeit sei und also nicht Gott der Herr, sondern der Andere? Wir haben um den Frieden gerungen, um die Freiheit, um die Gerechtigkeit, um die Liebe. Wir haben flehende Hände aufgehoben, in dunklen Tagen und noch dunkleren Nächten, für Abessinien, für Oesterreich, für die Tschechoslowakei, für Spanien, für Palästina, wir haben es getan für den Völkerbund, für die Schweiz, für die Sache Christi: durften, mußten wir das nicht? War das, ist das nicht, bei aller menschlichen Trübung, doch eine Sache *Gottes*? Und nun — sind wir nicht in all dem, und vielleicht noch schwerer ist (ich denke besonders an einzelne Menschenficksale, für die wir uns mit unserem Innersten eingesetzt — umsonst!) — sind wir nicht in alledem die Besiegten, die Nichterhörten, die Verlassenen? Ist es nicht manchmal, als ob der Himmel völlig verschlossen wäre und unsere Gebete ungehört von seiner ehernen Wölbung zurückfielen?

Ist das alles nicht furchtbar? Ist das nicht der Tod der Seele? Und wenn wir es für uns selbst noch ertragen könnten, vielleicht in einem letzten *Trotz* des Glaubens — dennoch! — was sollen wir den andern sagen, den Zweifelnden, Verzagenden, Verzweifelnden, den Schwachgläubigen, oder auch, am andern Pol, den leidenschaftlich Gläubigen, aber nun so tief Enttäuschten? Wir haben lange standgehalten, haben immer wieder ein Wort des Glaubens und der Hoffnung gefunden — aber können wir das weiter tun, wenn es so weiter geht? Wie können wir Gottes Sache vertreten, wenn Gott uns verlassen hat?

Nun ist sie heraus — die schwere, die heilige Frage. Sie ist zu einem *Schrei* geworden. Sie kann nicht anders sein als ein Schrei. Aber diesem Schrei kommt ja in der Zeit der Passion Christi, wo auch wieder das Kreuz stärker, sichtbarer sich vor uns erhebt, ein anderer Schrei entgegen, ein Schrei, der die Welt durchbebt, der Schrei des Gottes- und Menschensohnes vom Kreuze herab: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ach, was sollen wir von diesem Schrei selbst

denken? War das Jesu letztes Wort? Hatte Gott auch ihn verlassen? Ihn — seinen treuesten Sohn?

Ich flüchte zu Ihnen: antworten Sie mir — und andern! Wir sind ja dazu da, miteinander zu reden, nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, gerade auch über das Schwerste zu reden — und damit Gott zu uns reden zu lassen. Reden Sie — vielleicht redet Gott durch Sie — nicht etwa, weil Sie vor Gott mehr wären als ich (es wäre ja gegen das allgemeine Priestertum der Christen, so zu denken), sondern weil Sie mein Bruder sind, als Bruder des Menschensohnes, und Gott dem Bruder für die Schwester — und den Bruder — sein Wort gibt.

Ich warte darauf als Ihre

Soror dolorosa.

II.

Zürich, 6. März 1939.

Verehrte und liebe leidende Schwester!

Ihr Schrei erschüttert mein innerstes Herz. Es ist mir, als komme er nicht bloß als Echo aus diesem zurück, sondern entstamme seiner eigenen Tiefe. Denn wer unter uns ist wohl so fest und sicher im Glauben, daß er in diesen Zeiten nicht manchmal ähnlich gedacht, ähnlich gelitten, ähnlich aufgeschrien hätte? Ich weiß nicht einmal, ob ich einen solchen bewundern und beneiden sollte. Eine *solche* Festigkeit und Sicherheit sollen wir vor Gott vielleicht gar nicht haben. Sie wäre vielleicht mehr ein Zeichen von Selbstfestigkeit und Selbstsicherheit, als von lebendiger Verbindung mit Gott. Jedenfalls hat Jesus in Gethsemane sie *nicht* gehabt — geht aber nicht die Welt heute mit ihm durch ein Gethsemane? — und hat er am Kreuze gerufen: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Liebe Freundin und Schwester! Wie danke ich Gott für dieses Wort! Haben wir hier nicht die tiefste und gewaltigste Offenbarung der erlösenden Kraft der *Aussprache*, von der Sie selbst geredet haben? Hat Jesus nicht dadurch, daß er dies tiefste Leid der Menschenseele *ausgesprochen* hat, und ausgesprochen, weil er es durchgemacht hat, uns auch von diesem tiefsten Leide erlöst? Hat er uns nicht durch sein „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ an Gott gebunden, wie durch nichts anderes? *Mußte* er nicht auch durch dieses Leid gehen, gerade auch dieses Leid, damit er wirklich und vollkommen der *Mittler* sein könne zwischen Gott und Mensch, so daß nichts mehr uns von Gott trennen könne, und wir, von Gott verlassen, uns nie von ihm verlassen fühlen dürften?

Denn, um sofort dazu überzugehen, das Kreuz, der Ort der größten Gottverlassenheit, ist doch auch zu gleicher Zeit der Ort der größten Gottesnähe, Golgatha, die tiefste Verfinsterung Gottes, ist doch zugleich Gottes sieghafteste Offenbarung. Nichts, aber auch gar nichts widersteht so sicher allen Finsternissen der Welt und der Hölle, als

das Kreuz; nichts hält uns so sicher am Herzen Gottes fest, als Golgatha. Denn hier tritt in der Niederlage der Sieg hervor; hier offenbart sich in Schmerz, Erniedrigung und Verlassenheit der Gott, der der Welt und der Hölle überlegen ist; am Kreuze schimmert Ostern durch. Es gibt kein Ostern ohne das Kreuz; es gibt keine sieghafte Gottesnähe ohne jene Stunde der Gottverlassenheit. Das ist nicht fromme Redensart, sondern immer neue, stärkste Erfahrung.

Blicken wir von hier aus, von dieser Höhe des Kreuzes Christi aus, in unsere Welt und unsere Lage hinein. „Gott hat uns verlassen.“ Wir wollen das einen Augenblick annehmen. Dann erinnere ich Sie an eine schmerzlich-freudige Erfahrung schwerster, schönster Stunden: Haben wir es nicht mehr als einmal erlebt, und zwar nicht nur an Totenbetten, daß jemand, der uns verlassen hatte, uns damit näher kam als zuvor? Daß wir nun erst recht wußten, was er war? Und schließlich auch wußten, daß er uns *nicht* verlassen habe? Könnte sich diese Erfahrung nicht auch im Verhältnis zu Gott wiederholen? „Gott hat die Welt verlassen.“ Wie — war das nicht notwendig? Das Notwendigste von allem? Mußte die Welt nicht einmal tief, ganz tief erfahren, was es heiße, ohne Gott zu sein? Sie war ja ohne Gott. Sie hatte sich von Gott gelöst. Ihre Ordnungen waren nicht mehr die feinen. Es waren ihre eigenen Ordnungen, waren Ordnungen der Götzen und Dämonen. Sie hatte selber Gott verlassen, zum Teil ohne es selber recht zu wissen. Und nun hat Gott sie verlassen. Nun hat Gott sich von ihr zurückgezogen. War das nicht das Beste, was ihr geschehen konnte? Wir lernten in furchtbaren Schmerzen erkennen, was eine Welt ohne Gott und was eine Welt ohne Christus ist. Und damit lernten wir erkennen, was Gott ist, lernten wir erkennen, was Christus ist. Wir lernten nach ihnen fragen, lernten nach ihnen schreien. Immer stärker wird die Frage, immer lauter der Schrei. Das ist unsere Lage. Und darum sind wir heute *näher* bei Gott und ist Gott selbst näher bei uns als in jenen scheinbar mehr von seiner Sonne bestrahlten Zeiten. Wir schreien mit mehr Glauben zu ihm. Die Seele der Menschheit sammelt sich mehr und mehr zu dem einen großen Harren auf einen neuen Durchbruch Gottes in die Welt. Gott ist unter uns *lebendiger*, als er vorher war. Wir erwarten mehr von ihm. Wir drängen uns verheißungsvoller an sein Herz. Weil er *näher* ist.

Gott offenbart sich uns heute, indem er sich von uns zurückzieht. Das bedeutet: Wir sehen eine Welt sich offenbaren, *die nicht von ihm ist, die gegen ihn ist*. Sie führen das Wort von dem „Fürsten dieser Welt“ an. Mit Recht. Die Welt gehört heute zunächst — es ist nicht das letzte Wort; es gilt bloß für den ersten Anblick der Dinge — tatsächlich *diesem* Herrn. Seine Welt, die Welt ohne Gott — denn sobald Gott nicht herrscht, beginnt sofort der Andere zu herrschen — darf ganz hervortreten; sie soll es; denn sonst könnte sie nicht *überwunden* werden. Ich habe das, wie Sie wissen, schon oft zu zeigen

versucht. Diese Welt darf sich und soll sich *offenbaren*, um vor Gott zu *stürzen*. Das ist es, was wir heute sehen können, wenn wir Augen für Gott haben. Wir sehen ihn walten im Gericht und im Schaffen. Es ist eine Welt, die vor ihm *stürzt* — vor Ihm! Darin sehen wir ihn, darin ist er uns nahe, darin kommt er. Und hinter dem Sturze leuchten auf der neue Himmel und die neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt.

Und das ist es, was heute die Welt erkennen soll. Diese Lektion ist es, die wir zunächst in ihrer Vollständigkeit lernen müssen. Damit erkläre ich, verehrte Freundin, *das Rätsel der Nichterhörnung* — oder *scheinbaren* Nichterhörnung unserer Gebete um *Teilsiege des Reiches*: um Frieden und Freiheit, um die Rettung Abessinien, Oesterreichs, der Tschechoslowakei, Spaniens, um den Sieg des Völkerbundes, die Erhaltung der Schweiz, die wirkliche, nicht bloß scheinbare Erneuerung der Sache Christi, und alles andere. Ich rede hier von etwas, was mir, erst vor kurzem, aus schwerstem Leiden als Licht aufgegangen ist. Es ist jetzt offenbar nicht Zeit für Teilsiege des Guten und Rechten. Diese würden uns von dem großen Einen ablenken, das jetzt, glaube ich, Gottes Weg und Wille ist: der Offenbarung der Welt, die nicht *seine* Welt ist, die aber jener großen Wende vorangeht, durch die uns nicht einzelne Siege gegeben werden sollen, sondern der *ganze* Sieg. Wenn ich ein drastisches Bild brauchen darf: Es ist die Zeit der Geburtswehen, der „Geburtswehen Christi“, wie das Evangelium sagt. Aus ihnen kann und soll nur *eine* Geburt hervorgehen, es können nicht gleichsam — darf ich so reden? — auch allerlei Teilgeburten neben ihr hergehen oder ihr vorausgehen. Auf dieses Eine, den Sturz einer ganzen Götzenwelt vor Gott und den sich durch ihn und hinter ihm ankündigenden Anbruch einer neuen Welt, soll all unsere Aufmerksamkeit, all unsere Seelenkraft gerichtet sein.

Aber da fragen Sie mich vielleicht, edle Freundin, und andere mit Ihnen: „Wie denn? Sollen wir also nicht mehr um das *Einzelne* uns kümmern, dafür kämpfen, dafür bitten? Nicht mehr um Abessinien, Oesterreich, die Tschechoslowakei, Spanien, die Schweiz, den Völkerbund, die Demokratie, den Frieden und was noch alles dazu kommen mag? Soll uns das alles gleichgültig sein um des Einen willen, das werden soll? Ist nicht zu fürchten, daß uns dann auch dieses Eine gleichgültig würde? Reden nicht gewisse fromme Kreise auch so — uns zum Ekel? Und haben Sie sich nicht stets mit Leidenschaft gerade dagegen gewehrt?“

Teure Freundin! Sie haben vollkommen recht, so zu fragen. Sie haben auch in der *Sache* recht. Gewiß, wir sollen um all das uns bekümmern, um all das ringen, um all das beten. Und sicher sein, daß all das nicht *verloren* ist. Und nicht verloren unser Ringen darum, unser Arbeiten, unser Leiden, unser Opfer, unser Glauben, unser Hoffen. Sie sammeln sich in der Tiefe des Gottesberges und brechen

eines Tages als mächtiger und sieghafter Strom hervor. Unsere Sorge, unser Kampf, unser Gebet sind nicht vergebens. Sie halten all das, was Gottes ist, für Gott und unsere Seele fest. Und all das wird mit dem Einen großen Siege siegen. Und all das wird mit der Einen großen Wendung gewendet werden. Und all das wird in der Einen großen Auferstehung auferstehen. Gott hat uns auch in alledem nur scheinbar verlassen, nur vorläufig. Halten wir den *Glauben* fest! Werfen wir unser Vertrauen nicht weg! Es ist jetzt ungeheure Bewegung und Gärung des Weltwesens — Permutationszeit, Zeit rascher, katastrophaler Verwandlungen — Revolutionszeit. Nehmen wir nichts für endgültig. Die Umwandlungen mögen eine Zeit lang dem Bösen, dem Gottwidrigen dienen oder zu dienen scheinen — „das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“ sagt Jesus in Gethsemane zu seinen Feinden — sie können aber und werden zu ihrer Zeit noch viel gewaltiger dem Guten, dem Gottgewollten dienen. Und auch auf unsern Glauben und Kampf des Glaubens wird es dabei ankommen. Gott muß jetzt *richten*, dann erst kann er *schaffen*. Es muß jetzt die Welt vor das *Kreuz*, *unter* das Kreuz — dann erst kann der Ostertag aufgehen.

So sehe ich, liebe Schwester, die Lage. Gott ist lebendiger als je, ist näher als je. Keine Rede von einer Gottverlassenheit — ich meine: von *wirklicher*. Das ist nur Schein — Schein, der freilich einen tiefen *Sinn* hat, jenen Sinn, den ich darzustellen versucht habe.

Versucht habe. Es ist ja alles nur ein Stammeln. Es will auch nichts anderes sein, als ein Zeugnis, will nicht eine Beweisführung sein. In solchen Dingen gibt es wohl Gründe, aber nicht Beweise. Doch Zeugnis ist mehr als Beweis.

Aber dreierlei möchte ich noch hinzufügen.

Es ist in der Ordnung, daß wir Gott auch in der *Welt*, in den Bewegungen der Geschichte zu erkennen suchen. Das ist ja mein stetiges Lehren und Bemühen. Und das wird nicht etwa aufgehoben, wenn ich es nun *ergänze*. Es ist nämlich schon Tatsache, daß uns Gott in dem großen, dunklen Weltgeschehen manchmal wie entschwinden will. Dann bleibt uns eine Zuflucht: Wir finden ihn dafür vielleicht *in unserem eigenen Leben* desto sicherer. Hier können wir ihn ja auch eher verstehen, können den Zusammenhang überblicken. Hier können wir sein Gericht, aber auch seine Gnade, können seine Führung, seine Hilfe erfahren, wunderbar, immer wieder. Ja, ich wage mit Sicherheit zu sagen: *Jeder* wird das erleben, der sich darauf einstellt. Sie wenden vielleicht ein: „Von Gott verlassen — kann das nicht auch im individuellen Leben eine Rolle spielen?“ Ich antworte: Ja, es tut das, das weiß ich wohl. Aber gerade darum darf ich auch erklären, und ist es nicht eine fromme Redensart, sondern gewaltigstes Erleben: Gerade hier kann es auch seine wunderbare, aber vollkommen deutliche Beantwortung und Auflösung erfahren. Gerade hier

gilt es, das Vertrauen nicht wegzuerwerfen. Gott wird sich größer erweisen, als unser Herz. Aber wenn wir ihn in diesem Kreise unserer Existenz so erleben, dann werden wir dadurch in dem Glauben gestärkt, daß er auch im großen Weltgeschehen kein anderer sei. Noch einmal, liebe Schwester: Ich rede aus tiefer, leidvoller und freudvoller Erfahrung und weise Sie auf diesen Weg. Auch hier ist Gottverlassenheit so oft die Vorbedingung und Vorbereitung der herrlichsten Gottesnähe.

Das Zweite, was ich sagen möchte, führt uns auch wieder zum Thema unseres letzten Briefwechsels zurück, zur *Freudigkeit aus Gott*. Aber wir wollen uns zunächst wieder vor das Kreuz stellen. Es erschüttert Sie und mich, daß der Treueste der Söhne Gottes am Kreuze gerufen hat: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber wissen wir nicht, daß er am Kreuze, wenn ich so sagen darf, am *wenigsten* von Gott verlassen ist, weil er dort am unerhörtesten Gottes Werkzeug und Sohn ist? Von dort aus beherrscht er ja die Welt. Das ist ja sein Thron, der höchste und festeste — Gottes eigener Thron. Er ist nicht verlassen. *Objektiv* nicht, nicht in Wirklichkeit. Aber vielleicht *subjektiv*, in seinem Gefühl? Auch das nicht. Es wäre ja auch unmöglich, daß die objektive Wirklichkeit sich nicht in der subjektiven Empfindung spiegelte. Gewiß, die Empfindung der Gottverlassenheit ist da. Das gehört zu seinem erlösenden Leiden. Aber — und das ist nun die gewaltige, die herrliche Paradoxie! — *in dieser Empfindung der Verlassenheit ist er doch bei Gott, näher bei Gott als je*. Es ist Gott, zu dem er ruft. Und indem er zu ihm ruft, *hat* er ihn. Und ist freudig. Er ruft das Anfangswort des 22. Psalms, der als Triumphgesang endigt. (Bitte, lesen Sie ihn, am liebsten in der neuen Zwinglibibel!) Und so sind auch wir in unserer Empfindung nicht von Gott verlassen, wenn wir uns von Gott verlassen fühlen. Ich meine das, liebe Freundin, so: Sorgen wir nur, daß wir, wenn wir uns von Gott verlassen fühlen, doch bei *ihm* bleiben, zu ihm *schreien* — zu *ihm* — und wir sind nicht verlassen. Sind ihm wunderbar, einzigartig nahe. Und so wird auch der Quell unserer Freude nie ganz versiegen können, nie — wird er vielleicht aus dem tiefsten Abgrund am mächtigsten aufquellen. So ist es ja der Sänger des 73. Psalms, der gerade nach tiefem Zweifel an Gottes Wegen am Schlusse ausruft: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und verherrliche all dein Tun.“ Und vorher: „Dennoch bleibe ich fest bei dir. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir auch Leib und Seele verschmachten, so bleibst doch du, Gott, ewiglich meines Herzens Trost und mein Teil.“

Das Dritte, liebe Schwester, was ich hinzufügen will, ist mir letzten wieder bei der Besprechung der Gideongeschichte klar geworden. (Bitte, lesen Sie dieselbe im 6. und 7. Kapitel des Richterbuches nach!) Wie der Bote Gottes zu Gideon kommt, in den Tagen der Midianiter-

not, und zu ihm spricht: „Gott mit dir, du Held!“, da antwortet Gideon: „Wie könnte Gott mit mir sein, da er uns ja verlassen und in die Hand der Midianiter gegeben hat?“ Der Bote aber erwidert: „Ich werde mit dir sein und du wirst die Midianiter schlagen, wie *einen* Mann.“ Und er *tut* es, aber nicht ohne vorher den Altar Baals zerstört zu haben, der auf der Höhe steht. Darin liegt, meine ich, eine große, von uns immer wieder vergessene Wahrheit. Wir *klagen* oft, daß Gott uns verlassen habe, wo eigentlich *wir* ihn verlassen haben. Anders gesagt: Wir klagen Gott an, wo wir mit Gott — mit dem Gott, der immer bei uns sein will, wenn wir *seinen* Weg gehen — *handeln* sollten. *Fasse an*, statt zu grübeln und zu jammern, und du wirst erfahren, daß Gott lebt und mit dir ist! Die Losung Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ bedeutet nicht bloß: „Du *sollst* arbeiten und nicht verzweifeln!“, sondern: „*Wenn* du arbeitest, wirst du nicht verzweifeln. In der Arbeit begegnet dir der lebendige Gott, der am Werke ist.“ Oft ist ein von Gott Verlassensein eine solche Mahnung zum Entschluß und zur Tat. Ob das nicht auch von der ganzen heutigen Lage der Welt gilt? Gott verläßt uns scheinbar, auf daß wir ihn in der Tat der Umkehr, in der Tat des Schaffens, in der Tat des Wagens suchen und finden. Wollen wir das nicht überlegen — für unsere eigene Existenz und für die Sache Gottes in der Welt? Es kommt zu dir, gequälte Schwester — und zu dir, gequälter Bruder! — der Bote Gottes und spricht: „Fasse an und es ist dir in deiner tiefsten Not geholfen! Ich bin da!“

Das ist es, was ich Ihnen, in tiefem Erbeben der Seele, in Furcht und Zittern, und doch in großer Freude, auf Ihre heilige Frage antworten kann, als Bruder der Schwester. Es ist dürftig, es ist, wie gesagt, bloßes Stammeln. Aber nun komme ich nochmals auf Ihr Wort zurück: Es ist, so glaube ich, der Segen der *Aussprache* drin. Gott legt seinen Segen auf rechte Aussprache. Er hat ihn, wie ich gezeigt, all-erlösend auf das Wort gelegt, das Fleisch wurde, er legt ihn auch darauf, wenn „Zwei oder drei“ in seinem Namen miteinander die Not der Welt bewegen.

In dieser Empfindung bin und bleibe ich Ihr stets wieder aus Passionsleid zu Osterfreude getrösteter und auch Ihnen dieses Beste wünschender

Frater dolorosus.

Was sagt die Bibel zur Politik?¹⁾

Wenn ich die Schwierigkeiten des mir gestellten Themas schon vor der Bearbeitung klar gesehen hätte, wäre ich wohl kaum in Versuchung gekommen, Ihnen heute darüber einen Vortrag zu halten. Die Dreistig-

¹⁾ Vortrag, gehalten am Ferienkurs der religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz am 12. Oktober 1938 im Bad Gutenberg.

der Hand zu haben, welche eigener Berechnung und Zielfetzung erfolgreich dienen. Bei Jesaja wird diese fragwürdige Ueberzeugung geradezu lächerlich. Wenn Jahwe gegen Israel sich verschworen hat, hilft nichts mehr. Nicht von menschlichen Machtmitteln hängt das Geschick des Volkes ab, nicht von Vereinbarungen, von Achsen. Ist Gott der Verschwörer, so hat Israel den Stärksten gegen sich. Selbst das mächtige Aegypten ist Mensch und nicht Gott, seine Rosse Fleisch und nicht Geist — „und Jahwe streckt die Hand aus, da stürzt Schützer wie Schützling“ (31, 1 ff.). Die Geschichte der Menschen wird demnach wie von der confusio hominum, so von der providentia dei bestimmt. Durch die confusio und corruptio, durch die rationes und speculationes macht die providentia dei je und je einen dicken Strich, so daß trotz des großen Hemmnisses, das der Mensch mit seiner Sünde in der Geschichte bedeutet, die Geschichte selbst die Verwirklichung oder vielmehr den Weg der Verwirklichung des göttlichen Planes darstellt: Er bildet alles Geschehen von fern her. Die Rettung Jerusalems vor der Eroberung durch Sanherib, ein Wunder, heute noch so groß wie ehemals, war zugleich ein Beweis für die Erkenntnis der einzigen Realität, welche allerdings nur dem Glauben zugänglich ist. Doch ausgerechnet der Realpolitiker Hiskia wandte sich in der Stunde der Gefahr an den Propheten Jesaja, den „Schwärmer“, der anstatt auf das Schwert, auf Jahwe vertraut und dessen Warnungen man in den Wind geschlagen hatte, als man sich in das tollkühne, kriegerische Unternehmen gestürzt. Jetzt jedoch hielt dieser „schwärmerische Glaube“ den Schwächling von König aufrecht. So sind sie nun einmal, die Realpolitiker: die Wege ihres „Realismus“ enden in dessen Widerlegung, in der Begegnung mit jener verkannten Größe, die nur auf unseren kleinsten Moment wartet. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Aussprache.

Fidaz.

I.

Zürich, 12. April 1939.

Verehrtester Herr Redaktor!

Der „Briefwechsel“ in Nr. 2 und 3 der „Neuen Wege“ veranlaßt mich, an Sie folgende Frage zu stellen: Was sagen Sie denn zu Fidaz — zu diesem Einbruch von Tod und Verderben gerade am Ostertage und gerade über harmlose Kinder? Wo ist da Gott?

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebener X.

II.

Zürich, 13. April 1939.

Verehrtester Herr!

Ihre Frage hat gewiß auch viele andere bewegt. Jedenfalls auch mich, dem noch dazu Fidaz und der Flimserstein einfiel und jetzt noch etwas Besonderes waren und sind.

Ausführlich kann ich heute nicht antworten; ich will aber gerne versprechen,

auf das Problem einmal ausführlich einzugehen. Für diesmal nur einige Andeutungen.

Haben Sie, verehrtester Herr, nicht auch einen Zusammenhang zwischen den Nachrichten aus Fidaz und denen aus *Albanien*, die wir gleichzeitig bekamen, hergestellt? Ich habe es jedenfalls unwillkürlich getan. In Albanien die Offenbarung des Bösen in der *Menschenwelt*, in Fidaz die in der *Naturwelt*. Sollte zwischen beiden nicht ein tiefer Zusammenhang bestehen? Sollte, um es so zu formulieren, in der Naturwelt das *Paradies* herrschen können, während in der Menschenwelt die *Hölle* herrscht? Weist nicht die Hölle in der Naturwelt auf die Hölle der Menschenwelt hin? Wollen wir nicht an alle die Hunderttausende von Kindern denken, die in den letzten Jahrzehnten *wir* gemordet haben, wir Menschen, und zwar noch ganz ungleich furchtbarer als der Flimserstein? Sollte nicht ein solches Naturunheil den Sinn haben, uns daran zu erinnern? Sollte nicht *alles* Natur-Unheil im allgemeinen einen *ähnlichen* Sinn haben?

„Aber der *Ostertag*?“ Sollte nicht dieser irrationelle Einbruch des Todes in unseren Osterkalender uns auf das *wirkliche* Ostern hinweisen? Sollten wir nicht gerade dadurch, in Verbindung mit dem schon ausgesprochenen Gedanken, über das *menschlische* Ostern zu dem Ostern *Gottes* gedrängt werden?

Ich erlaube mir, Sie auf die immer noch zu wenig beachtete und verwertete Stelle Römer 8, 18 ff., wo vom „Seufzen“ und den „Geburtswehen“ der Schöpfung die Rede ist, hinzuweisen. Sie ist auch die beste Antwort auf die Frage von Fidaz.

Und damit ist auch die Frage beantwortet, wo denn in „Fidaz“ Gott sei? Er ist sehr da! — als der Gott, der die *neue* Erde verheißt, der auch in der Ueberwindung *dieser* Natur in *seinem* Reiche sich völlig offenbaren will.

Ich glaube, daß diese Antwort Ihnen wie mir vorläufig genug gibt und grüße Sie herzlich als Ihr

Leonhard Ragaz.

Zweikampf.

Wirbelwinde rauh und Regenschauer
Fegten nächstens um mein Wüstenzelt —
Schlaflos lag ich zitternd auf der Lauer,
Laufchend, ob mein Lämmerhund gebellt:
Und dann — Pfeil von losgelass'nen

Sehnen
Auf die Räuber meiner Herde abge-
schnellt —
Faßt ich sie an den verfilzten Mähnen,
Bär und Löwe — nicht gewählt,
Und entriß die Beute ihren Zähnen.
Anders war ich nie zum Kampf bestellt.

Aber du warst in der Riefenwiege
Schon gelullt vom Feldgeschrei der Kriege
Deines Volkes, Goliath.
Meinst du wohl, dein Schwert und Har-
nisch wiege
Mehr vor Gott als ein verwehtes Blatt?
Du hast Erz und Waffen,
Ich nur Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Deine Anak-Stirn vom Helm umschloß-
fen —

Mich umgoldet nur mein Traum:
Fürchte dich vor meinen Steingefchoffen,
Mann mit deiner Lanze Weberbaum.

Aus der Wadis sommertrocknen Furten
Las ich mir die Kiesel mit Bedacht,
In der Halbnacht meiner Jurten
Habe ich sie glatt und spitz gemacht,
Goliath, Goliath,
Träumend von der Gottestat.

Du in Erz und Waffen,
Ich für Ihn,
Und zwei Völker gaffen
Auf uns hin.

Der die Wüste Kadefch zittern macht,
Hat dein Ende längst bedacht;
Er — vor dem die Berge beben,
Hat dich längst in meine Hand gegeben,
Goliath, Goliath,
Du bist nichts als ein verwehtes Blatt.

All dein Erz und Waffen,
Kaum ein Hauch für Ihn,
Der das Erz erschaffen,
Schmilzt es hin.